



Rund um die schlesische Küche:
Das Jugendprojekt „Gustav Maus“ findet nach zwei Begegnungen in Tschechien, nun in Polen statt. Diesmal geht es um das deutsch-polnisch-böhmisch-schlesische Kochen! **Lesen Sie auf S. 2**



Paul Habraschka – ein Bergmannsdichter mit Herz:
„Als ich schon an der Tür stand, die Karbidlampe in der noch kleinen Faust, machte die Mutter das Kreuzzeichen auf meine Stirn [...]“. **Lesen Sie auf S. 3**



Lichtdurchflutete Straßen in Oberschlesien:
Martinhörnchen, Bratäpfel, getrocknete Früchte und Nüsse standen am Martinstag beim DFK-Beuthen als Stärkung bereit. **Lesen Sie auf S. 4**

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Ratibor-Studen: Bilingualer Kindergarten in Studen

Eltern reagieren positiv auf Angebot



Alle Fragen der Eltern wurden ausführlich beantwortet (v.l.n.r.: Agnieszka Neuwald-Piecha, Ursel Lamla, Martin Lipka, Hubert Kołodziej)

Eine zweisprachige Schule für die deutsche Minderheit wird in Studen seit Jahren angeboten. In Zukunft soll es auch einen zweisprachigen Kindergarten geben. Ein Informationstreffen zeigt: während die Eltern die Idee positiv aufnehmen, bleiben die Lehrer skeptisch.

Die Idee sei nicht neu, schilderte Ursel Lamla, Vorsitzende der örtlichen DFK-Ortsgruppe: „Schon vor drei Jahren entstand die Idee, auch den Kindergarten in Studen zweisprachig zu führen. Leider ist erst jetzt die Zeit reif dafür, um dieses Vorhaben zu realisieren.“ Wenn die Eltern die Zweisprachigkeit für ihre Kinder wählen, dann stehe dem zweisprachigen Kindergarten nichts im Wege, sagte Lamla bei einem Informationstreffen für Eltern Anfang November. Während dieser Veranstaltung wollte man die Eltern von der positiven Seite der Zweisprachigkeit überzeugen.

Vor dem Treffen waren die Meinungen der Eltern geteilt. Einige befürworteten gleich die Zweisprachigkeit, andere wollten mit ihrer Entscheidung warten und sich zunächst anhören, was die Experten aus dem Bereich Schulwesen zu sagen hatten. Grundsätzlich ablehnend stand jedoch kein Elternteil der Idee gegenüber. Bei dem eingeladenen Experten handelte es sich um Hubert Kołodziej, Referent für Schulen des VdG und der Deutsche Bildungsgesellschaft in Oppeln. Zusätzlich standen für die Fragen der Eltern Martin Lipka, Vorsitzender des Deutschen Freundschaftskreises, Agnieszka Neuwald-Piecha aus dem Kreis Ratibor und Ursel Lamla, Vorsitzende der DFK-Ortsgruppe Studen, zur Verfügung.

Bevor es jedoch zu den Fragen kam, führte Hubert Kołodziej die Eltern in das Thema der Zweisprachigkeit ein. Dabei bemühte er sich, die positiven Seiten vorzustellen und die vorteilhaften Auswirkungen auf die weitere Entwicklung und beruflich Zukunft des Kindes aufzuzeigen. „Die Zweisprachigkeit ist ein Element des Kulturerbes“, betonte Kołodziej. In den 90er Jahren habe man den Fehler gemacht, dass man die Zweisprachigkeit erst im Lyzeum eingeführt habe. „Es freut mich sehr, dass wir in Studen eine zweisprachige Schule haben, die hervorragende Ergebnisse bringt. In der Nachbarschaft haben wir jedoch einen Kindergarten, in dem die Kinder leider keinen zweisprachigen Unterricht genießen. Wir haben Deutschunterricht, aber das ist nicht genug. Deshalb wollen wir Sie überzeugen, dass es sich lohnt, zweisprachig zu lernen“, sagte Kołodziej weiter.

Seitens der Eltern wurde der Vortrag mit Interesse, aber auch Skepsis verfolgt. Das wurde während der späteren Fragen deutlich. Der positive Aspekt der Zweisprachigkeit wurde nicht bestritten. Am meisten wurden Fragen danach gestellt, wie der Unterricht dann genau aussehen werde, wie viel Prozent wird auf Deutsch und wie viel auf Polnisch gehalten? Was geschieht wenn die Kinder überfordert werden und die Lust am Lernen verlieren? Diese Fragen wurden jedoch schnell beantwortet.

Negativ wurde dagegen die Zweisprachigkeit seitens der Lehrkräfte aufgenommen. Es gab zum Beispiel die Befürchtungen, dass das Projekt nicht zu realisieren sei. Es bleibt abzuwarten, ob sich die positive Reaktion der Eltern während des Informationstreffens bei der notwendigen Unterschrift unter die Erklärung widerspiegelt.

Monika Masarczyk



Der Einladung zum Informationstreffen folgten zahlreiche Eltern der Kindergartenkinder.



Der Zweisprachigkeit stehen die Eltern offen gegenüber.

Fotos: Ewelina Stroka

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Analyse

Am 28. und 29. November 2013 findet im Gleiwitzer Bildungs- und Business-Centrum „Neu Gleiwitz“ eine internationale wissenschaftliche Konferenz zum Thema: „Die kommunistischen Behörden gegen die deutsche Bevölkerung in Polen 1945-1989“ statt.

Das Hauptthema der Konferenz soll die Politik des kommunistischen Regimes in Polen nach dem Krieg gegen die deutsche Bevölkerung in den polnischen Gebieten sein. Das Thema wird zwar in einer großen Zahl von Studien angesprochen, diese sind aber meistens mehrere Jahre alt und spiegeln nicht den aktuellen Stand der Forschungen wieder.

Die Analyse der Tätigkeit des kommunistischen Regimes wurde auch als eine der Prioritäten in der gemeinsamen Erklärung in dem Dokument des deutsch-polnischen Runden Tisches vom 12. Juni 2011 genannt. Dieses klärt die Fragen der Polonia in Deutschland und der deutschen Minderheit in Polen. Leider ist über ein Jahr lang, seit der Unterzeichnung des Dokuments, bis Juli 2012, nichts gemacht worden. Erst bei einem Treffen der Delegationen der Minderheit im Institut des Nationalen Gedenkens, an dem ich die Gelegenheit hatte teilzunehmen, wurde gemeinsam mit den Vertretern des Ministeriums für Verwaltung und Digitalisierung das Thema wieder aufgenommen.

Nicht zufällig schreibe ich „wieder“, weil man unsere Verwunderung bei der Frage seitens der IPN an das Ministerium: „Mit welcher Angelegenheit wir gekommen sind?“ nicht ausblenden konnte. Ich erinnerte, ein Jahr ist seit der Unterzeichnung vergangen. Das Ergebnis des Treffens war, dass es keine Mittel für die Durchführung der Forschung gibt, um eine angemessene Analyse des Themas durchzuführen. Nach der Diskussion wurde vorgeschlagen, dass im Rahmen dieser Verpflichtung eine wissenschaftliche Konferenz in der zweiten Hälfte des Jahres 2013 organisiert werden kann.

Wir sind zufrieden, dass die Konferenz stattfinden wird und wir hoffen sehr, dass es nicht der einzige Teil der Verpflichtung bleiben wird, sondern, dass die Konferenz der Anfang der Realisierung und Umsetzung der Analyse von den undemokratischen Praktiken der Volksrepublik Polen (PRL) den Vertretern der deutschen Minderheit in Polen gegenüber sein wird.

Martin Lipka



Tworkau: Tischtennisturnier für Kinder und Jugendliche

Spannende Duelle an der Platte

Fast 50 Schüler, darunter acht Mädchen, kämpften um den Titel des besten Tischtennisspielers in Tworkau.

Anlass dafür gab das Tischtennisturnier, das im Rahmen des Projekts Konsolidierung der Begegnungsstätten stattfand. Veranstalter wurde das Turnier vom DFK Tworkau und DFK Boleslau (Bolesław) im Schulkomplex in Tworkau. In drei Altersgruppen traten Kinder und Jugendliche gegeneinander an. Bei den Jüngsten, in den ersten bis dritten Grundschulklassen, erkämpfte sich Wojtek Widera den Sieg. In den vierten bis sechsten Klassen gewann Kamil Pawlik und im Gymnasium hatte Jan Wierczek die Nase vorn. In der Mädchengruppe war Marta Czuraj die Beste.

Maria Bartosz vom DFK Boleslau erklärte, dass solch ein Projekt nicht nur den Kindern Spaß macht, sondern auch das Zusammenleben und die Zusammenarbeit fördert. Die Kinder hatten Spaß, man konnte aber während der



Die Gewinner des Tischtennisturniers in Tworkau

Foto: Bruno Chrzibek



Spannung pur bei jedem Spiel und volle Konzentration bei den Teilnehmern.

Foto: Monika Masarczyk

Duelle auch einen richtigen Kampfgeist sehen, auch bei den Jüngsten. In der ersten Etappe des Turniers spielte jeder

Teilnehmer gegen jeden, später wurde in einem Pokal-System gespielt. Dafür dass alle Regeln eingehalten und die

Punkte richtig zugeteilt wurden, sorgten die beiden Schiedsrichter Konrad Bartosz aus Boleslau und Piotr Jeziorski

aus Tworkau. Für die Gewinner gab es Urkunden, Pokale und andere Preise. *Monika Masarczyk*

KURZ UND BÜNDIG

Ratibor: Am Sonntag, 24. November, findet um 15:30 Uhr im Konzertsaal des Ratiborer Kulturzentrums, ul. Chopina



21, das 23. Chorliederfestival zu Worten von Joseph von Eichendorff statt. Dazu lädt der Deutsche Freundschaftskreis Ratibor herzlich ein. Der Eintritt ist frei.

Lubowitz: Das Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum Lubowitz lädt zur traditionellen Gedenkfeier anlässlich



des 156. Todestages von Joseph Freiherr von Eichendorff ein. Die Feier findet am Samstag, 23. November, statt. Auftakt ist eine Heilige Messe um 15 Uhr, es folgen die Prozession zum alten Friedhof, eine Gedenkfeier und ein Vortrag von Heinrich Rzeza zum Thema „Joseph von Eichendorff - ein Sänger der Heimat“.

Schlesien Cup mal anders: Am 30. November findet das jährliche deutsch-polnische Fußballhallenturnier statt. Diesmal treffen sich die teilnehmenden Mannschaften in Peiskretscham (Pyskowice) in der Woiwodschaft Schlesien. Das Turnier ist die Fortsetzung des in den 90er Jahren begonnenen Schlesien Cup. Diese übernahm der Bezirksvorstand des DFK in Ratibor. Alle Fußballfans sind am 30. November ab 9:00 Uhr in die Hubert-Wagner-Halle in Peiskretscham eingeladen, um dort ihre Mannschaft anzufeuern. Parallel dazu gibt es dort auch eine Ausstellung des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit zum Thema der schlesischen Fußballer in den deutschen und polnischen Nationalteams.

Konsularsprechtage: Beamte beraten in Deutsch Krawarn

Fragen rund um den deutschen Pass

Fragen rund um den deutsche Pass wurden bei den Konsularsprechtagen in Deutsch Krawarn (Křavaře) beantwortet. Die Deutsche Botschaft Prag veranstaltete diese Beratung für alle Besitzer der deutschen Staatsangehörigkeit.

Für alle Bürger des Hultschiner Ländchens, die einen Reisepass der Bundesrepublik Deutschland ausgestellt bekommen wollten, und auch für diejenigen, wo eine Verlängerung ihres Passes erforderlich war, organisierte die Deutsche Botschaft kürzlich in Deutsch Krawarn Konsularsprechtage. In den Räumlichkeiten der Buly Aréna Křavaře standen den Interessierten zwei Konsularbeamte der Botschaft Rede und Antwort.

An diesen beiden Tagen konnten Termine für alle konsularischen Fragen vereinbart werden, insbesondere hatte die Botschaft aber die Möglichkeit vorgesehen, Pässe, vorläufige Reisepässe, Kinderreisepässe zu beantragen und Geburtsanzeigen abzugeben.

Die Botschaft machte extra darauf aufmerksam, dass die Konsularsprechtage ausschließlich für diejenigen Bürger bestimmt waren, die einen deutschen Reisepass ausgestellt haben möchten. Voraussetzung dafür war der Nachweis über die deutsche Staatsangehörigkeit.



Der deutsche Botschafter in der Tschechischen Republik Detlef Lingemann

Foto: www.prag.diplo.de

Besitzer der deutschen Staatsangehörigkeit können die Ausstellung eines deutschen Personalausweises nur während eines Besuches bei der Deutschen Botschaft in Prag beantragen.

Wer als tschechischer Bürger im Hultschiner Ländchen auf mehrere Generationen zurückblickend den Nachweis erbringen konnte, dass seine Vorfahren 1919 und früher deutsche Staatsangehörige gewesen sind, konnte und kann auf Grund seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum die deutsche Staats-

angehörigkeit und den deutschen Pass erwerben. Unter dem kommunistischen Regime wurde es jedem Deutschen, der die tschechische Staatsangehörigkeit besaß, verweigert, sich als Deutscher zu bekennen. Tausende von Einwohnern besitzen inzwischen neben dem tschechischen auch den deutschen Pass und haben heute das Recht, als Deutsche in der Bundesrepublik anerkannt zu werden.

Der deutsche Passinhaber sollte sich auch zu Hause zum Deutschtum bekennen.

Die Konsularsprechtage waren für die Bürger bestimmt, die einen deutschen Reisepass ausgestellt haben möchten. Ein Muss hierbei ist der Nachweis über die deutsche Staatsangehörigkeit.

nen. Tut er das wirklich im politischen Alltag in Tschechien? Hier würden die Aussagen der Vorsitzenden der deutschen Verbände vielfach negativ ausfallen. Es ist von den Passinhabern zu wenig, sich nur innerlich zum Deutschtum zu bekennen, ohne sich dafür auch politisch einsetzen zu wollen. Es wäre an der Zeit, dass diese Menschen eine gewisse Hemmschwelle überschreiten und aus ihrem Schatten heraustreten würden. Das Deutschtum im Hultschiner Ländchen hat in Zukunft eine große Chance. Nutzen wir sie.

Auf der Internetseite der Botschaft – www.prag.diplo.de – findet man die Information, welche Unterlagen für die jeweiligen Anträge erforderlich sind.

Horst Kostritzka

Jugendseminar: Noch Teilnehmer gesucht

Rund um die schlesische Küche

Das grenzüberschreitende Jugendprojekt „Gustav Maus“ geht endlich in die nächste Runde. Dieses Mal wird gemeinsam gekocht.

Nach zwei Begegnungen in Tschechien findet nun die erste Begegnung in Polen statt. Frühere Treffen, aus denen langfristig eine grenzübergreifende Jugendgruppe entstehen soll, standen bereits im Zeichen des Sports und der Jugendkultur. Diesmal geht es um das gemeinsame, deutsch-polnisch-böhmisch-schlesische Kochen!

Dazu sind Schüler und Studenten zwischen 15 und 25 Jahren aus den Beskiden eingeladen, die sich für die Region interessieren, Deutsch lernen oder schon gut sprechen und natürlich gerne kochen.

Das Seminar findet vom 6. bis 8. Dezember in Międzybrodzie Bialskie statt. Die Kosten für den dreitägigen

Das gemeinsame, deutsch-polnisch-böhmisch-schlesische Kochen startet!

Workshop übernimmt, bis auf einen Eigenanteil von 85 Zloty pro Person, der Veranstalter. Auch für die Anfahrt von Teschen (Cieszyn) und Bielitz-Biala (Bielsko-Biala) per Bus ist gesorgt. Eine Anmeldung ist noch bis zum 25. November im DFK-Bezirksbüro in Ratibor möglich.

Saskia Herklotz



Teilnehmer des letzten Jugendprojekts in Tschechien

Foto: Christiane Seifert



Geschichte: Paul Habraschka

Ein Bergmannssohn und Bergmannsdichter mit Herz

Die Städte und Landschaften nördlich der Alpen werden gern mit italienischen oder auch französischen kulturellen Entsprechungen verglichen. Umgekehrt funktioniert das eher nicht, es gibt eben beispielsweise keinen Bedarf für ein Kattowitz oder Oppeln des Westens. Neisse jedoch wird als das schlesische Rom bezeichnet, und um nicht als kleinlich zu erscheinen, wollen wir es auch geschehen lassen, dass die Gemeinde Roßberg bei Beuthen mit Paris verglichen wird.

In Paris ist nämlich Émile Zola geboren, der Autor des weltweit bekannten Buches „Germinal“, das von den Problemen der Bergleute handelt. Auch in Roßberg kam ein späterer Bergmannsdichter zur Welt, der inzwischen aber völlig vergessen ist.

Dieser wurde hier am 16. November 1897 als Paul Habraschka geboren. Er war das erste von insgesamt neun Kindern des Bergmannes Vinzenz Habraschka und seiner Ehefrau Albina geborene Holetzek. Sein Vater arbeitete in der örtlichen Zeche „Heinitz“. Die Familie wohnte zunächst in der Parterrewohnung eines Mietshauses in der Groß Dombrowkastraße 1. Die Gegend, in der er aufwuchs, war typisch für sehr viele oberschlesische Kinder aus Arbeiterfamilien: „Über den Häusern ragten die Fördertürme einer großen Bergwerkanlage; und das Stampfen, Surren und Poltern der gewaltigen Werkmaschinen waren die Lieder, die mich in den Schlaf wiegten. Meine ersten Gehversuche machte ich in dem engen und sonnenlosen Hof, kannte nur den Spielplatz und später die schlechtgepflegte Straße vor dem Hause. Noch später, als ich mich zu einem Lausbuben entwickelt hatte, waren die rauchenden Halden gefährliche Spielplätze.“

Eine eifrige Leseratte

Im Alter von sechs Jahren begann er die Schule zu besuchen. Die folgenden acht Jahre des Lernens waren für ihn die schönsten seines Lebens. Als Sohn eines Knappschaftsmitgliedes erhielt er das Lernmaterial kostenlos. Am besten gefiel ihm das Schreiben von Aufsätzen. Sein Klassenlehrer beurteilte sie als sehr gut. Schnell entwickelte er sich auch zu einer eifrigen Leseratte, als er das für einen Knaben seines Alters in damaliger Zeit interessante Buch „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika“ von Adolf Schiel, dem Kommandeur eines deutschen Freiwilligenkorps während des Burenkrieges, gelesen hatte. „Meinen Eltern war das viele Lesen nicht recht, so daß ich es heimlich tun mußte, meistens auf dem Heuboden über dem Kaninchenstall. Mein Vater war ein leidenschaftlicher Züchter, und ich hatte mit für das Futter zu sorgen.“

Der kleine Paul holte sich dennoch Bücher aus der Leihbibliothek, es gelang ihm, seinen Vater als Leser einzutragen, so konnte er nicht nur Jugendliteratur lesen. Kein Wunder, dass er gern ein Gymnasium besucht hätte, wie es der Rektor von Pauls Schule seinem Vater riet und ein Stipendium in Aussicht stellte. Es war aber wegen der finanziellen Situation der Familie leider nicht möglich. „Als Zwölfjähriger wollte ich durchaus auf die höhere Schule. Diesen Wunsch schlug mein Vater mir ab mit der Begründung, dass er das Schulgeld nicht aufbringen kann. Er hatte schwer zu kämpfen um uns durch das Leben zu bringen“. Auch der Vorschlag, die Ausbildung seines Sohnes in Richtung Malen und Zeichnen mit der finanziellen Hilfe von Förderern wurde vom Vater abgeschlagen, „denn er war noch einer von denen, die in jedem Künstler einen Hungerleider und moralisch heruntergekommenen Menschen sahen. Wenn ich schon Maler werden sollte, dann nur Stuben- und Dekorationsmaler. Und das wiederum schlug ich ab und wollte lieber Bergmann werden.“

Ab 1910 wohnte die Familie inzwischen schon in Rokittnitz, damals in einem von Wäldern umgebenen Ort zwischen Beuthen und Zabrze. Hier entdeckte Paul Habraschka auch die Schönheit der heimatischen Flora und Fauna. Bald aber sollte er das Tageslicht nur in einem Schichtrhythmus sehen,

denn am 2. Mai 1912 begann der Vierzehnjährige als Bergmannslehrling auf der Zeche „Karsten-Zentrum“ in Beuthen zu arbeiten. „Als ich schon an der Tür stand, die Karbidlampe in der noch kleinen Faust, machte die Mutter das Kreuzzeichen auf meine Stirn und küßte mich innig mit nassen Augen; und jetzt weiß ich, warum sie geweint hatte. Es schmerzte sie sehr, daß mir kein anderes Los beschieden war“.

Abschied von der Kindheit

Die erste Fahrt im Förderkorb bedeutete für Paul Habraschka den Abschied von seiner Kindheit und das Eintreten in die oberschlesische industrielle Wirklichkeit, die Segen und Fluch dieses Landes zugleich war. Sicherlich gab und gibt es zufriedene Bergleute, aber Paul Habraschka gehörte nicht zu ihnen. Vielleicht war diese gewisse Distanz zur ausgeübten Arbeit nötig, um in der Zukunft eben Bergmannsdichter zu werden. „Was ich in den kommenden Jahren erlebt, erduldet und gedacht habe, fand viel später einen Niederschlag in vielen Erzählungen und Gedichten. Still und geduldig verfuhr ich Schicht für Schicht und benedete meine gleichaltrigen Arbeitskameraden ob ihrer leichten und sorgenlosen Wesensart.“

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren die sorglosen Zeiten für alle vorbei. Auf der Welle des Patriotismus meldete sich der siebzehnjährige Paul Habraschka als Freiwilliger bereits 1914 zum Soldatendienst. An seinem Geburtstag 1916 wurde er in Frankreich verwundet und kehrte Anfang 1918 als kriegsuntauglich nach Oberschlesien zurück. Aber für die Arbeit als Häuer auf der Grube war seine Gesundheit noch ausreichend. Bald starb seine Mutter, der Vater heiratete wieder. Auch Paul Habraschka schloss am 26. Januar 1920 den Bund der Ehe mit Berta Piontek. Das Ehepaar Habraschka hatte zwei Söhne Joachim und Lothar.

In dieser Zeit nahm Paul Habraschka am Abstimmungskampf teil, und zwar nach eigenen Angaben beim deutschen Geheimdienst. Das Ergebnis der Abstimmung in Rokittnitz war folgendes: 355 Stimmen für Deutschland und 1501 Stimmen für Polen. Nach der Teilung Oberschlesiens blieb der Ort aber bei Deutschland.

Während der Inflation in der Weimarer Republik kämpfte Habraschka hart für die materielle Existenz seiner Familie, diese Zeit prägte sein Leben und Denken. Nach der allmählichen Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage ab Herbst 1923 wurde er wieder von seiner Unrast erfasst.

Glück im Unglück

1924 passierte auf der Grube ein schweres Unglück, Habraschka wurde durch einen Gebirgsschlag verschüttet und erst nach acht Stunden gerettet. Dieses Ereignis änderte sein Leben, obwohl er weiterhin Bergmann blieb, begann er auch zu schreiben.

Er beschrieb das erlebte Grubenunglück literarisch, und auf Anraten seiner Frau übersandte er das Material an die Redaktion der Zeitung „Der Oberschlesische Wanderer“ in Gleiwitz, die es am 15. März 1924 unter dem Titel „Ein seltsames Grabmal“ veröffentlichte. „Ich erkannte noch nicht sogleich, daß die jahrelange Unrast und die unbekannte Sehnsucht nur der Drang zum geistigen Schaffen gewesen waren“. Die Zeitung zeigte Interesse an weiteren Erzählungen aus dem Bergmannsleben, Ernstes, aber auch Heiteres. Es folgte das erste Honorar in der Höhe von dreißig Rentenmark und die Versicherung, das schriftstellerische Talent des jungen Bergmanns



Paul Habraschka

Quelle: www.sbc.org.pl

„Meinen Eltern war das viele Lesen nicht recht, so daß ich es heimlich tun mußte, meistens auf dem Heuboden über dem Kaninchenstall. Mein Vater war ein leidenschaftlicher Züchter, und ich hatte mit für das Futter zu sorgen.“

zu fördern, denn es bestand ein Bedarf an heimatverbundenen Schriftstellern. Habraschka begann jetzt in stilistisch unterschiedlichen literarischen Kurzformen zu schreiben: „Erlauchtes und Erlebtes, auch Märchen und Sagen vom Bergegeist. Doch hatte ich nicht mit allen Arbeiten Erfolg. Auch versuchte ich es mit Gedichten, die aber alle mit Vermerk zurückkamen, daß sie nicht versrein wären. Erst als der Knappschaftsarzt Dr. Repetzki mir das Lesebuch aus der Oberprima mit dem Anhang über die Versehre schenkte, drang ich langsam und mühevoll in das Geheimnis ein“. Trotz dieser Bemühungen konnte Habraschka nur wenige Erfolge verbuchen was ihn entmutigte, er wollte fast seine Schreiblust aufgeben. Doch Ende 1925 geschah ein Wunder. „Da wurde der Sender in Gleiwitz fertiggestellt. Ich sandte Erzählungen und Gedichte zur Prüfung ein und durfte persönlich aus meinen Werken im Rundfunk lesen. Das machte mich stolz, aber der Kampf um Anerkennung blieb auch in der Zukunft noch hart“.

1926 wurden drei Gedichte von Habraschka in der Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier“ abgedruckt, in der er auch später tätig war. In dem Gedicht „Rastloses Land“ kam sichtbar der Zwiespalt im literarisch veranlagten Bergmann Habraschka zum Ausdruck, indem er schrieb: „Ich habe ein halbes Leben fern von Sonne und Licht gebracht.“ Auch 1926 gibt es die ersehnte Anerkennung für seine literarischen Arbeiten, obwohl im spezifischen oberschlesischen Kontext in der vom Gleiwitzer Bibliothekar Karl Kaisig neu bearbeiteten Anthologie „Oberschlesien in der Dichtung“, als Beispiel der Grenzlandcharakter der Dichtung im Sinne des elsässischen Dichters René Schickele stand: „Wenn unsere Arbeiterdichter Habraschka, Mainka und Tkaczyk polnisch sprechen, aber deutsch dichten, zeugt das nicht dafür, daß sich im schmerzhaften Erleben der jüngsten Vergangenheit, in fremder Besatzung und in Polenaufständen die oberschlesische Volksseele ihrer im Innersten schon ganz deutschen Art deutlich bewusst geworden ist, wie der zwischen Deutsch und Französisch schwankende Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer im gewaltigen Erleben des deutsch-französischen Krieges 1870 erst endgültig seine deutsche Seele fand?“

Die Grubenarbeit als Hindernis

Habraschka schrieb weiter seine Texte für Zeitungen, Zeitschriften und für den Rundfunk, aber es war nicht einfach, seine schwere körperliche Arbeit mit dem schriftstellerischen Tun in Einklang zu bringen. Habraschka selbst bezeichnete damals seine Grubenarbeit als ein Hindernis. Andererseits unterschied er sich dadurch von den anderen Heimatdichtern, vor allem von denen, die Lehrerkreisen angehörten und die nur eine literarische Vorstellung von der Grubenarbeit besaßen. Sie benutzten auch wasserpolsche Ausdrücke, die nach Habraschkas Ansicht fehl am Platze waren. Er war nämlich der Meinung, dass die Bergleute die deutsche Sprache recht gut beherrschten: „Diese Schriftsteller behaupteten, dass es der oberschlesische Dialekt sei. Von meinen Arbeitskameraden und auch in vielen Zuschriften wurde ich immer wieder aufgefordert, dagegen Stellung zu nehmen. In einer Plauderei widerlegte ich nun die Behauptung von einem Dialekt und bewies, daß der Kumpel ein gutes Deutsch spricht, nur mit einem harten Akzent.“ Eines schloss aber das andere nicht aus. Der wasserpolsche Dialekt war in den autochthonen Bevölkerungskreisen präsent, Deutsch war ihnen jedoch auch sehr gut bekannt. Die Frage war nur, ob es die Umgangssprache dieser Oberschlesier war. Habraschkas Einstellung zu diesem Thema war wahrscheinlich durch seine entwickelte Sprachkompetenz und kulturelle Aktivität bedingt. Die sprachlichen Fragen waren in Oberschlesien immer interessant. So äußerte sich Habraschka 1935 in Kattowitz folgendermaßen: „Es ist für mich tatsächlich keine angenehme Angelegenheit, mit folgenden Zeilen gegen das Schrifttum einiger Dichter Stellung zu nehmen, aber als Sprecher der oberschlesischen Bergleute fühle ich mich dazu gezwungen, denn wir werden in manchen Schriften verächtlich gemacht. Der Oberschlesier wird schon seit Jahren im Reiche als ein nicht vollwertiger Mensch angesehen; er gilt als Mensch zweiter Klasse. Ja, und warum? Weil wir Kumpels in den Schriften bodenständiger Verfasser mit der angedichteten Sprachverdrehung als Idioten hingestellt werden. Ich muß diesen Ausdruck gebrauchen, so unangenehm es mir auch ist, aber es ist wahr. Manche haben dagegen Stellung genommen, leider ohne Erfolg, denn sie wurden alle totgeschrien, indem man ihnen vorwarf, dass es ein oberschlesischer Dialekt sei. Aber in Oberschlesien gibt es keinen Dialekt, einfach aus dem Grunde, weil Oberschlesien zweisprachig ist! [...] Ich habe schon manches polnische Buch gelesen, habe aber in diesen noch nie ein deutsches Wort eingeflochten gesehen! Der Pole pflegt seine Sprache; und er lacht, wenn er Schriften gewisser heimischer Schriftsteller liest. Darum auch die viel verbreitete Annahme, daß in Oberschlesien fast alles polnisch ist.“

Ende der 20er Jahre las Habraschka viele Bücher und Zeitschriften, um seinen geistigen Horizont zu erweitern. Diese Bemühungen wurden mit Veröffentlichungen nicht nur in Oberschlesien belohnt, sondern auch in deutschlandweiten Monatsschriften wie „Westermanns Hefte“ und „Velhagen und Klasing Monatshefte.“ Einige Gedichte wurden sogar mittels eines Richtstrahlers nach Übersee gesendet. Wohlwollend beurteilte im Deutschlandsender der bekannte Literaturkritiker Alfred Kerr die bisherigen Arbeiten von Habraschka. Die KPD versuchte Habraschka für ihre Zeitung in Breslau zu gewinnen, er lehnte jedoch ab.

Das erste Gedichtband

1930 las Habraschka persönlich im österreichischen Radio in Wien (Ravag) aus seinen Arbeiten. Die oberschlesische Presse schrieb, er sei der erste Oberschlesier gewesen, der in einem Sender außerhalb Deutschlands auftrat. Im selben Jahr erschien auch sein erster Gedichtband „In der Tiefe.“ 1931 stand Habraschka vor dem Mikrofon eines Radios in Zürich. 1932 gab er seinen

zweiten Gedichtband „Des Bergmanns Feierschicht“ heraus.

Nach der Machtübernahme durch die NSDAP wurde über Habraschka ein negatives Gutachten verfasst, denn aufgrund eines übermittelten Vorganges gingen die NS-Behörden davon aus, dass Habraschka während der Abstimmungszeit sich für Polen ausgesprochen hatte. Er durfte aber weiterhin problemlos seine Arbeiten veröffentlichen. 1935 erschien sein nächster Gedichtband „Nach der Schicht.“ 1940 wurden von Paul Nieborowski in seinem Wahlstatt-Verlag in Breslau Habraschkas Bergmannshumorresken „Kleinkohle“ herausgegeben. Im Vorwort betonte der aus Pleß stammende Nieborowski den gemischtsprachigen Dialekt des oberschlesischen Volkstums. Im selben Jahr erschien das Feldpostheft von Habraschka „Der Kumpel lacht“ mit heiteren Erzählungen.

Habraschka wusste wohl von den negativen behördlichen Vermerken über ihn nach 1933. Deswegen meldete er sich im Herbst 1940 zu einer Propagandakompanie, wurde aber nicht angenommen. Auch seine Bitte, an einer Frontbesichtigung teilzunehmen lehnte man ab. Am 10. November 1941 wurde Habraschka aus der Reichsschrifttumskammer (RSK) entlassen. Dieser Entscheidung folgte gegen ihn ein vermutlich nicht zufälliger Protestbrief der Gewerkschaft der Castellengo-Abwehr-Grube, wo Habraschka als Rohrleger arbeitete. Angegriffen wurde seine Bergmannsskizze in der Zeitung „Ostdeutsche Morgenpost.“ (In leicht überarbeiteter Form erschien sie als „Streb 13 zugegangen“ im Buch „Lied der Teufe“ Augsburg 1961 – S.P.). Man warf ihm vor, nicht korrekt über eine Rettungsaktion geschrieben zu haben. Die Gewerkschaft bedauerte zwar ihre Entscheidung, aber sie schlug dennoch eine Zensur oder nötigenfalls auch ein Schreibverbot gegen Habraschka vor, um weitere Veröffentlichungen dieser Art von ihm zu verhindern. Die politischen Entscheidungsträger erlaubten Habraschka aber, weiter zu schreiben: „Trotzdem war es ihm ab 1942 unmöglich, in Oberschlesien zu veröffentlichen, da seine Werke den heimatlichen Kontrollinstanzen zum Opfer fielen.“

Habraschka gelang es jedoch, im Sommer 1944 im „Oberschlesischen Kurier“ abschnittsweise seinen Heimatroman „Die Heimkehr“ drucken zu lassen, der später als Buch erscheinen sollte. „Im Herbst desselben Jahres erschien mein Erzählerband „An der Front vor den Kohlen“; die Auflage von 10 000 Exemplaren war bis Weihnachten vollkommen vergriffen. Bis zu dieser Zeit hatte ich 88 Rundfunksendungen und über 1100 Veröffentlichungen von Erzählungen und Gedichten, nicht gezählt die vielen persönlichen Vorlesungen bei feierlichen Anlässen und in den jährlichen Buchwochen“.

Zwangsarbeit in der Sowjetunion

Im Januar 1945 erreichte die Rote Armee den Ort Rokittnitz, in dem Paul Habraschka mit seiner Familie in der Peiskretschamerstraße 51 wohnte. „Zehn Tage schon wüteten sowjetische Befreier europäischer Kultur in meinem Heimatort. Zehn Tage lang wurden jeden Abend drei bis vier Häuser in Brand gesteckt“, so lautet die Anfangssätze seines Buches „Meinen Tod will ich selber sterben“, das er erst 1966 in Deutschland veröffentlichte. Schon der Untertitel „Erlebnisse als Internierter in der Sowjetunion“ sagt das Wesentliche über den Inhalt. Habraschka leistete wie viele andere Oberschlesier Zwangsarbeit in der Sowjetunion. Er arbeitete vor allem beim Abteufen eines Schachtes im ukrainischen Donezbecken. Obwohl damals viele Internierte starben, betrachtete Habraschka die in Not und Elend lebenden Sowjetmenschen auch als Opfer des kommunistischen Systems. Am 1. August 1945 floh er mit zwei Kameraden aus dem Arbeitslager und kam fast genau nach einem Jahr am 2. August 1946 nach Rokittnitz zurück.

Fortsetzung auf S. 4



Martinstag: Die Geschichte und die Traditionen werden weiter gepflegt

Lichtdurchflutete Straßen in Oberschlesien

Durch die Zimmer ziehen verschiedene Düfte, von der Küche aus hört man Arbeitsgeräusche, alles ist geschmückt. Solche Eindrücke hatten die DFK-Mitglieder in Beuthen (Bytom), als sie zu den Feierlichkeiten des Martinstags im DFK erschienen sind.

In Beuthen gab es zwar keinen heiligen Martin auf dem Pferd, dafür aber Handarbeiten, leckeres Essen, Gesang und viel Geschichte. Die BJD-Mitglieder Joanna Goly und Szymon Gotowski sorgten für den kulinarischen Teil. Es gab Martinshörnchen, Bratäpfel, getrocknete Früchte und Nüsse. Die Kurzgeschichten über den heiligen Martin wurden mit Bildern dargestellt. Marcin Jaksik und Tomasz Czekafa erzählten diese zweisprachig. Pater Dietmar Aust, der Ehrengast der Feier, erzählte über den Martinstag in Deutschland und die damit verbundenen Traditionen.



Der Martinstag in Beuthen vereinigte die Versammelten beim Singen.

Foto: Manfred Kroll

Auch die für den Martinstag typischen Laternen für den Umzug wurden von den DFK-Mitgliedern selbst hergestellt.

Erstaunlicherweise ging alles glatt, so dass die Betreuer Sebastian Chmiel, Daniel Glacel und Marcin Ćmil, keine



Ein wunderbarer Duft schwebte durch die DFK-Räume.

Foto: Manfred Kroll

große Hilfe bei den Arbeiten leisten mussten. Marcin Jaksik führte durch die Feier. Er verwandelte sich dann spä-

ter in einen Chorleiter und dirigierte das gemeinsame Singen der Lieder. Dazu wurden spezielle Liederbücher vorbereitet. Abschließend gab es noch ein Martinstag-Quiz und es wurde ein Film über Beuthen gezeigt.

Martinstag in Tworkau

Auch in anderen Ortschaften gab es Feierlichkeiten zum Martinstag. In vielen Dörfern in der Umgebung von Ratibor fanden die traditionellen Umzüge der Kinder mit Lampions statt. Begleitet wurden sie häufig von einem auf einem Schimmel sitzenden, als römischer Soldat verkleideten Reiter mit einem roten Mantel, der den heiligen Martin darstellt. Häufig wird auch eine kurze geschichtliche Inszenierung, die Schenkung des Mantels an den Bettler, nachgestellt. So war es auch in Tworkau. Nach der Heiligen Messe folgte ein bunter Umzug zum DFK-Haus, wo auf alle Teilnehmer die Martinshörnchen und warmer Tee warteten.

Manfred Kroll

Victor Kaluzas Ecke



Es war nur ein Ablenkungsmanöver als der Straßenbahnverkehr in Gleiwitz eingestellt wurde. In Wirklichkeit war es eine echte Verkehrsrevolution in Oberschlesien. Schon um das Jahr 1925 wurde in Gleiwitz eine Schwebebahn geplant. Doch wegen der damaligen Wirtschaftskrise wurde das Projekt nicht verwirklicht. Nun aber griff das Gleiwitzer Rathaus die alten Pläne wieder auf: Demnächst soll eine moderne Magnetschwebbahn entstehen. Nicht nur in Gleiwitz, sondern auch als Verkehrsverbindung zwischen allen oberschlesischen Städten. Wie heißt es doch immer: Oberschlesien voran! Wuppertal und Berlin werden grün vor Neid!

Stefan Pioskowiak

Leserbrief:

„Misshandlungen und Folter“

Beim Lesen des OSS-Artikels „Misshandlungen und Folter“ fällt auf, dass Herr Hanczuch völlig übergangen worden ist, ebenso Herr Buchmann als der Hersteller des Lagermodells, wofür er ja bekanntlich ein sehr anerkanntes Motiv hatte. * Ich sehe es absolut nicht negativ, wenn mein Name im Bericht nirgendwo auftaucht. Aber wenn man im Zusammenhang mit der Lagermodellausstellung feststellt, dass in der Angelegenheit Zgoda getreu dem serbischen Sprichwort „Die einen schlagen die Schlachten, die anderen trinken den Wein“ wieder einmal „andere“ die Becher leerten, dann muss man das Übergehen der Verdienste von Herrn Hanczuch und Herrn Buchmann als sehr ärgerlich bezeichnen.

*Herr Buchmanns Vater ist 1945 zusammen mit 19 anderen Männern seines



Ein Modell des ehemaligen Lagers „Zgoda“ (Ausstellung in Benkowitz)

Foto: Monika Masarczyk

Heimatdorfes von polnischer Miliz verhaftet und über das Lager Zgoda in ein Arbeitslager an der Zeche Wujek transportiert worden, wo er nach kurzer Zeit - ebenso wie 16 seiner Mitverhafteten - zu Tode gekommen ist. Meiner Meinung

nach wäre dieses Detail für viele Leser des OSS-Berichts zu Benkowitz sehr interessant gewesen, und vielleicht wäre ihnen der Bericht sogar ein bisschen - im guten Sinn des Wortes - zu Herzen gegangen.

Gerhard Gruschka

Ein Bergmannssohn und Bergmannsdichter mit Herz

Fortsetzung von S. 3

Die Flucht bis zum Dnjepr ist in literarischer Form sehr detailliert wiedergegeben, aber über die fast 1500 Kilometer lange Reststrecke nach Oberschlesien erfährt der Leser fast nichts. Vielleicht wollte Habraschka einfach nicht alles schildern, um bestimmte Menschen hinter dem Eisernen Vorhang nicht zu gefährden: „Und da wir das Schwerste hinter uns hatten, will ich den Rest jetzt nur kurz schildern. Als wir glücklich nach Ostpolen gekommen waren, das die Sowjets sich mit Einvernehmen der Nazis angeeignet hatten, waren wir erstaunt über den Haß der Menschen dem Bolschewismus gegenüber. Wir wurden immer wieder gefragt, wann amerikanische Fallschirmtruppen abspringen würden, um sie von dem roten Joch zu erlösen. Junge Burschen halfen uns über die stark bewachte Grenze hinüber nach dem neuen Polen. Und in Polen selbst wurde uns von der Zivilbevölkerung geholfen“.

Paul Habraschka begann wieder in der jetzt nunmehr Grube Rokitnica heißen Zeche zu arbeiten; zusätzlich war er literarisch tätig. Da er im

Kriegsgefangenenlager und während der langen Flucht viele Bücher von Edgar Wallace gelesen hatte, wagte er jetzt, Kriminalromane zu verfassen. So entstanden 12 Abenteuer von Dr. Klaus Kuhlenkamp und ein oberschlesischer Schmugglerkrimi „Der Grenzränder“ (nach einer Quelle „Landmarder“-S.P.) Für die Schublade schrieb er weitere Bergmannsgeschichten.

Es wurde ihm das Angebot gemacht, Polnisch zu schreiben, denn auch das neue politische System in Polen brauchte Literaten aus dem Arbeiterstand. Habraschka lehnte es aber ab, weil er seiner Meinung nach die polnische Sprache in Wort und Schrift nie erlernen würde. Er war aber mit der Übersetzung seiner Arbeiten einverstanden, doch dazu kam es nicht.

Am 22. Juli 1949, gerade am neuen polnischen Feiertag, brach auf der Grube ein Brand aus. Dreihundert Menschen wurden verhaftet, darunter auch Habraschka, der anschließend zwei Monate in einer Einzelzelle in Rokitnitz verbrachte. Seine Frau verpflegte ihn dreimal am Tag. Als sie ihm Schreibpapier und einen Bleistift mitbrachte,

„Ich habe ein halbes Leben fern von Sonne und Licht verbracht“.

langweilte er sich nicht mehr, sondern schrieb zwei Bändchen mit Gedichten „Vergitterte Sonette“ und „Der heilige Kreuzweg in der Dichtung.“ Er wurde entlassen, denn eine Mitgliedschaft in einer Untergrundorganisation konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Der einzige Vorwurf war sein verbaler Angriff auf den ehemaligen schlesischen Woiwoden Michał Grażyński in dem Heimatroman „Die Heimkehr.“

Unter der Beobachtung von UB

Mit Erlaubnis des Staatssicherheitsdienstes (UB) soll Habraschka einige Gedichte an den österreichischen Rundfunk (Ravag) geschickt haben. „Ich will offen gestehen, als ich meinen Namen und mein geistiges Gut aus dem Aether hörte, konnte ich mich einiger Tränen nicht erwehren, Tränen der reinsten Freude und des Glücks.“

Paul Habraschka oder, wie er jetzt offiziell hieß, Paweł Habraszka, gab nach 1945 für sich die deutsche Nationalität an, und als solcher wurde er mit der zusätzlichen Bezeichnung Autochthon auch behandelt. Da nicht alle Dokumente über Habraschkas Zeit in Polen erhalten geblieben sind, ist ein vollständiges Bild über diese Zeit nicht möglich. Der polnische Sicherheitsdienst glaubte aber zu wissen, dass Habraschka im polnischen Plebiszitkommissariat gearbeitet habe und später mit allen Informationen und Unterlagen zur deutschen Seite übergegangen sei. Die UB glaubte auch etwas von einer angeblichen Mitgliedschaft Habraschkas bei der NSDAP zu wissen. Nicht wissen sollte sie aber, wie der nur deutsch schreibende Habraschka seine Werke in den Westen brachte. Dies alles war Grund genug, um ihn mit den üblichen Methoden, auch mit Hilfe von Agenten, ständig im Auge zu behalten. Ein sich als westdeutscher Journalist ausgebender Agent war leicht zu finden. Man entdeckte Habraschkas Schwachpunkt, er wurde sehr gesprächig, wenn es um seine schriftstellerische Tätigkeit ging. Sein als Steiger arbeitender Sohn

Joachim war bei den Gesprächen misstrauischer.

So arbeitete Habraschka weiter als Bergmann, ehe er am 30. Juni 1957 als Berginvalid nach 45jähriger Arbeit in Rente ging. Zwei Jahre lang hatte er sich um eine Ausreisereise bemüht, aber erst am 6. Mai 1958 kam er mit seiner Frau in die Bundesrepublik Deutschland. Einen Monat später kam auch sein Sohn Joachim mit Frau und Kind im Westen an.

In der Bundesrepublik betätigte sich Habraschka weiterhin literarisch. Er brachte ein paar Publikationen heraus, mehrere Rundfunksender im deutschsprachigen Raum hatten seine Werke im Programm. Er gab auch viele Interviews. Seine Skizze „Ein Bergmannssohn“ war in Niedersachsen ins Schullesebuch aufgenommen worden. Im Juni 1964 wurde seine Kantate für gemischten Chor „Das Lied der Teufe“, komponiert von Georg A. Magiera, beim Kattowitzer Bundestreffen in Salzgitter uraufgeführt.

Paul Habraschka erkrankte im Herbst 1968 und starb am 12. September 1969 in Hildesheim, wo er seit 1958 gewohnt hatte.

Stefan Pioskowiak

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor;
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Masarczyk, Anna Ronin

Im Internet: www.dfk.schlesien.pl

Druck: Polskapiressa S.p. o.o., Oddział Prasa Wroclawska.

Abonnement:

Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).

Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr. 134, Nr. BIC (SWIFT): INGBPPLPW.

Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Abo OS“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2013 bereits bezahlt haben, oder die eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums in Warschau (MAC) und des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Breslau.